

Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.

Predigt zum 2. Brief an die Korinther 1,3-7

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext steht zu Beginn des 2. Briefes, den Paulus an seine Gemeinde in Korinth richtete. Da heißt es direkt nach der Begrüßung:

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Bedrängnis, damit wir auch trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott. Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Werden wir aber bedrängt, so geschieht es euch zu Trost und Heil; werden wir getröstet, so geschieht es euch zum Trost, der sich wirksam erweist, wenn ihr mit Geduld dieselben Leiden ertragt, die auch wir leiden. Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.

Amen.

Liebe Gemeinde, als ich noch im Vikariat, also der Pfarramtsausbildung war, hatte ich einen Mitvikar, der sich sehr daran störte, wie oft in den Kirchen und Predigten das Wörtchen „Wir“ verwendet wird. Nicht, dass er etwas gegen Gemeinschaft und ein „Wir“-Gefühl gehabt hätte, ganz im Gegenteil. Aber er reagierte regelrecht allergisch darauf, wenn ein „wir“ benutzt wurde, um Menschen wie ihm selbst etwas zuzusprechen, mit dem er sich gar nicht identifizieren konnte. Beispielsweise: wir trauern um; wir sind erschüttert und traurig; wir freuen uns über ...; wir alle sind arme eitle Sünder; wir denken an, wir müssen, wir wollen, wir sind.

Sie verstehen, was ich meine. Er fühlte sich zu oft übergriffig behandelt, einem Gefühl zugeordnet, das er nicht empfand – oder in eine Gruppe gezwängt, zu der er sich nicht zugehörig fühlen wollte oder gerade auch nicht konnte. In seinen eigenen Predigten mied er darum auch das Wörtchen „wir“ so oft wie möglich und benutzte daher auch lieber klare „ich“-Aussagen: ich bin fassungslos, wenn ich die Ereignisse in der Ukraine verfolge, ich bin traurig, wenn ich sehe wie mit Tieren umgegangen wird. Und ich kann bestenfalls vermuten, dass es Ihnen ebenfalls so geht – nicht aber verlangen, dass Sie nun ebenfalls traurig über das Leid der Tiere oder aufgebracht über die Kriegsbilder sind – oder etwa doch?

Paulus verwendete im heutigen Predigttext elfmal das Wort „Wir“ für aktive Aussagen über das Sein und Handeln einer bestimmten Menschengruppe oder das passive „uns“, mit denen ausgedrückt wird, was einer Gruppe gemeinsam widerfährt oder was sie gemeinsam erleidet. Auch ich habe es wieder vorhin einfach so frech für uns als Gruppe, als Gemeinschaft, als Gemeinde im Gebet verwendet und werde es auch wieder am Ende in den Fürbitten tun. Wie weit Sie da mit einstimmen können, oder manches gar als irritierend wahrnehmen, das bleibt freilich jedem selbst überlassen – wie auch die individuellen Gebetsanliegen, die wir in der Stille vor Gott bringen. Aber

all das ändern nichts daran sich als Gemeinde, als die wir hier versammelt sind einmal mehr zu fragen, wer „Wir“ eigentlich sind!

Im heutigen Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief stellt sich diese Frage besonders. Elfmal ist dort eben von einem „wir“ und „uns“ zu hören. Aber das ist nicht einfach identisch mit der Gemeinde. Paulus spricht von sich selbst und seinem engsten Mitarbeiterkreis. Diese Gruppe ist das „wir“, das auf den Missionsreisen bedrängt wurde, das die „Leiden Christi“ und Trost erfahren hat. Dieser Gruppe steht eine andere gegenüber, nämlich die Gemeinde in Korinth. Menschen in aller Vielfalt, wie bei uns: arme Witwen und Waisen, wohlhabende Händler und Handwerker, Juden- und Heidenchristen. Und wie ich es dieses Jahr schon mehrmals in Bezug auf die Korinther Gemeinde erwähnt hatte, war auch diese nicht frei von Streit, Meinungsverschiedenheiten und Animositäten untereinander.

Wir können das heute noch genauso nachempfinden, ohne die Menschen aus Korinth jemals kennengelernt zu haben. Denn wir kennen selbst manchen Neid und Verstimmungen. Und gerade erleben wir auch gesamtgesellschaftlich wieder, nach den Zerwürfnissen, die die Pandemie schon hervorbrachte, wie nun die Positionierung zu den jeweiligen Kriegsparteien weiter die Gesellschaft spaltet: Impfverweigerer gegen Impfbefürworter, „Putinverstehler“ gegen Ukraineunterstützer. Man macht es sich bequem im „wir“ gegen „die“ oder gegen „euch“. Als klassische Feindbilder, weil das eben auch einfach und bequem ist – und im Falle des Verhalten Putins gerade auch leider einfach sehr einleuchtend ist.

Wenn Paulus von „wir“ und „ihr“ schreibt, dann hat er freilich keine solche Spaltung im Sinn, keine solchen Feindbildern, kein solches Gegeneinander, sondern ein Gegenüber von „wir“ und „ihr“. Meinen Vikarskollegen würde das jetzt sehr freuen: Paulus identifiziert sich nicht einfach im Rundumschlag mit seiner Gemeinde – er ist ein anderer als sie es sind – aber er weiß sich eben mit ihnen verbunden, über alle unterschiede hinweg, aber in einer Gemeinschaft im Gegenüber.

Ich finde das gerade heute so wichtig. In Zeiten, in denen sich die Positionen und Gruppierungen immer schärfer voneinander abgrenzen, isolieren und gegeneinander sind. In denen Identitätsfragen eine immer größere Rolle spielen und teils zu absurden Diskussionen und Ausgrenzungen führen: wir sind so, die sind so. Das gilt für linke und liberale Milieus und Gruppen ebenso wie für rechte und konservative. Allein diese Gegenüberstellung von mir macht das schon deutlich.

Damals zur Zeit des Paulus gab es ähnliche Grabenkämpfe und Positionen im frühen Christentum. Da kam die Frage auf, zu wem man gehört: war man einer von Paulus' Leuten oder gehörte man doch eher zum Team eines anderen Apostels? Gehörte man zu den Traditionalisten, die sich auch noch an alte jüdische Gesetze hielten in Glaubensfragen, oder doch zu denen, die einen radikalen Schnitt machten und auf die Beschneidung verzichteten und zum Schweinefleisch griffen?

Trotz dieser unterschiedlichen Gruppierungen überdauerte das Christentum bis auf den heutigen Tag als Gemeinschaft, wenn auch als eine vielfältige und vielgestaltige – die bunte Ökumene aus Lutheranern und Katholiken, orthodoxen und reformierten, aber auch vielen anderen Kirchtümern zeugt davon ebenso, wie die Fremdheit, die wir manchmal beim Blick in die anderen Kirchen empfinden. Wir sind halt so, mit unserer reformierten Nüchternheit, die Lutheraner, Katholiken und Co hingegen so anders. Und

auch wir hier sind schon so unterschiedlich in unseren Glaubensvorstellungen, Lebenssituationen und Gefühlen.

Nun kann ich aber natürlich nicht auf jede einzelne dieser Situationen eingehen, nicht all das berücksichtigen, ohne endlos Sondergut anzuführen, das nur einen Teil der Gruppe betrifft. Ich muss nach Gemeinsamen Nennern suchen. Aber nicht nur ich, sondern auch sie – oder eben: wir miteinander!

Wie dieser kleinste gemeinsame Nenner aussehen kann, erfahren wir von Paulus: gleich zu Beginn spricht er nicht von seinem, sondern von „unserem Herrn Jesus Christus“, dem Sohn des einen Gottes, des Vaters der Barmherzigkeit und allen Trostes, den es überhaupt gibt. Wir stellen uns auf diesen gemeinsamen Nenner immer wieder spätestens dann, wenn wir gemeinsam das Unser Vater statt mein oder dein Vater beten oder uns zu diesem Gott und seinem Sohn und Heiligen Geist bekennen.

Das sind gemeinsame Akte: das öffentliche Gebet ebenso wie das gemeinsame Bekennen. Aber reicht das schon für Gemeinschaft, für ein Zusammenhalten von so verschiedenen Menschen in so verschiedenen Situationen? Ich denke nicht. Es scheitert schon daran, dass manche mit einzelnen Teilen des Glaubensbekenntnisses nichts anfangen können – ich sage nur „Jungfrau“ Maria. Vielen ist das fremd und trotzdem ist das kein Grund mehr zur Spaltung. Sind diese Worte dann etwas hohl und die Glaubensinhalte dahinter leer geworden? Ich denke nicht, aber sie machen einen Teil unseres innerlichen Glaubens aus. Manchen ist das mit der Jungfrau ganz wichtig, nicht nur Katholiken. Weil sich schon darin das wundersame Wirken Gottes so deutlich zeigt; andere betrachten das als nebensächlichen Unfug und Wunder gibt es eh nicht – nur einen besonderen Menschen namens Jesus. Mir z.B. ist die Auferstehung der Toten unheimlich wichtig für meine Hoffnung; aber es gibt auch Christen, die von sich sagen, dass sie froh sind, wenn danach einfach nur Ruhe ist und nicht noch ein Leben wartet.

Daran werden wir nie etwas ändern können, selbst wenn wir wieder die Inquisition einführen würden – und das ist für Gemeinschaft auch gar nicht nötig, weder in der Gemeinde noch der Ökumene der Kirchen, noch der Gesellschaft: sondern allein Mitleid und Anteilnahme. Davon spricht Paulus in seinem Gegenüber aber nicht Gegeneinander von „wir“ und „ihr“: Er begründet dies im Leiden Christi. Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Jetzt in der Passionszeit gedenken wir dieses Leidens und Sterbens Jesu ganz besonders – und viele tun sich auch damit schwer: warum leidet da einer, mit dem wir nichts zu tun haben, für mich? Warum soll mich das trösten? Das ist doch ungerecht! Dergleichen habe ich oft gehört in Bezug auf diese Kernaussage des Christentums. Aber wenn wir uns das Leiden Christi als Gottes Mitleiden mit uns veranschaulichen, dann mag es nachvollziehbar werden. Dann sehen wir uns vor dem Fernseher sitzen und spüren uns mit denen leiden, die vor dem Krieg in der Ukraine fliehen. Wir kennen diese Menschen nicht und doch ist unser Mitleiden eben so real und schmerzhaft, wie das Leiden der Menschen dort an Leib und Seele. Es ist ein anderes Leiden, keine Frage – aber wie fürchterlich stechend kann dieses Mitleiden doch auch sein, wenn wir gern helfen und etwas gegen das Leid unternehmen wollen, aber eben nicht können, wie wir es am liebsten wollen: nämlich indem keiner mehr leiden muss. Mir geht es auch ohne Krieg oft so, wenn ich einen vollgestopften

Tiertransporter auf der Autobahn erblicke. Auch das ist Leiden und Mitleiden. Und leider gilt da selten die Regel: geteiltes Leid ist halbes Leid, nein, es ist oft mindestens 1,5-faches oder doppeltes Leid dann.

Doch der Glaube des Paulus bleibt eben nicht bei dieser Verbundenheit im Leiden stehen. Wir Christen sind keine Masochisten, die sich im Leid allein ergehen. Paulus bringt es selbst auf den Punkt, wie es kein zweiter könnte:

Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.

Paulus und auch ich, wir schöpfen Hoffnung daraus, dass wir mit anderen, auch so ganz anderen und fremden leiden und Mitleid empfinden können. Das macht uns als Menschen zu Menschen, nicht allein unsere doch so kalte Vernunft. Mit Christus und einander sind wir bei aller Verschiedenheit in diese Mitleidensgemeinschaft gestellt. Das ist der eine Teil der Hoffnung, die Paulus in sich trägt. Der andere ist, dass wir nicht nur am Leiden, sondern auch am Trost gegenseitig Anteil nehmen. Es ist ein inniges Verwoben sein, wie zwischen zwei Zöpfen oder Fäden, die verflochten werden. Das hält, das ist stabil und verbindet so unterschiedliches zu einer Gemeinschaft der Hoffnung!

Ich mache es mal konkret: nicht selten habe ich erlebt, wie Menschen, die einen geliebten Menschen verloren haben, Trost erfahren haben. In einer Trauerfeier, in der seelsorglichen Begleitung. Und nicht selten sind es dieses Menschen, die so gelitten und Trost erfahren haben, die dies in Mitleid und Tröstung gegenüber anderen, die in ähnliche Situationen gerieten, gewandelt haben.

Das ist die Hoffnungsgemeinschaft. Das ist ein „wir“ und ein „ihr“, das sich verbindet statt Feinde schafft, Gefühle verletzt oder Menschen bevormundet. Da müssen wir keine Scheu vor dem „wir“ haben, auch wenn wir unterschiedliche Meinungen haben. Wir brauchen das Mitleid und die Anteilnahme, nicht in oberflächlicher Betroffenheit oder abgestumpfter Abgebrühtheit, sondern ganz innerlich – wenn wir selbst nicht nur leiden, sondern auch trösten und getröstet werden wollen in all unserer Bedrängnis.

Wir Christen haben Hoffnung entgegen aller Trostlosigkeit, weil unser einer Gott ein Gott des Leidens, Mitleidens und Trostes ist. Der das am eigenen Leib erfahren hat im Leiden seines Sohnes Jesus Christus. So auf einen Nenner gebracht können wir mitten in der Passionszeit, in der Pandemie- und Kriegszeit unseren Gott mit Paulus preisen, als wäre schon Ostern und Frieden in und um uns:

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Bedrängnis, damit wir auch trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.

Amen.